Herdentum

Autor(en): **Ninck, Johannes**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **24 (1921-1922)**

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-748953

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

HERDENTUM

Dass der Mensch ein Herdenwesen ist, gehört zu den offenkundigsten und folgenreichsten Tatsachen.

Die Gestalten der Sonderlinge und Widerspruchsgeister, der schweigsamen Mönche und wunderlichen Einsiedler, der auf einsamer Höhe stehenden Propheten und ihrer Zeit vorauseilenden Genies können an der Feststellung nichts ändern, dass das Herdentum die eigentliche Natur des Menschen ist; jene Ausnahmeerscheinungen bestätigen nur die Regel, die bereits einen Aristoteles zu der wirksamen Einsicht geführt: der Mensch ein geselliges Tier.

Unter den Tieren nämlich heben sich die geselligen Arten scharf ab von den ungeselligen, worüber Alfred Espinas in seinem Buche *Die tierischen Gesellschaften, eine vergleichend psychologische Untersuchung,* wertvolle Ergebnisse niedergelegt hat. Am merkwürdigsten findet sich der Gesellschaftstrieb bei jenen Insekten ausgeprägt, die der Mensch seit alters als Vorbild für Arbeitsfleiß, Vorsorge, Gemeinsinn und Staatsordnung sich vor Augen zu stellen liebt. Die einzelne Ameise geht völlig in der Gesamtheit auf und büßt ihre Selbständigkeit in solchem Grade ein, dass das Geschlechtsleben bei einer ganzen Klasse wegfällt.

Der Bienenschwarm, das Bienenvolk bildet sozusagen einen Leib, dessen verschiedene Verrichtungen über die einzelnen Stände der fest zusammenhaltenden Einzelwesen verteilt sind. Die Tätigkeit ist den kleinen Geschöpfen also durch ihren Körperbau vorgeschrieben, welchem ihr Instinkt entspricht; und diese Tätigkeit ist durchaus gemeinnützig, sie fließt dem Gesamtvolk zu. Also unbedingter Sozialismus, durchgeführter Kommunismus. Wer kennt nicht Maeterlinks geistvolle Ausführungen über den Bienenstaat!

Freier ist das Zusammenleben in Vogelschwärmen und Säugetierherden, weil hier jener verschiedene Ausbau des Körpers nicht statthat. Die Fortpflanzung zumal ist nicht Sache der Gesamtheit, sondern der Einzelnen, die sich trotzdem zusammenschließen. Infolgedessen entsteht ein Widerstreit zwischen Familie und Gesellschaft.

Die ungepaarten jungen Vögel sind es, welche zur Bildung von Schwärmen drängen; die vielweibigen Säugetiere, voran die Hufer, zeigen die ausgeprägtesten Formen der Gemeinschaft; man denke an die Büffel-, Rinder- und Schafherden, an die Pferde der Steppe, an die Gemsen unsrer Berge. Ein engeres, paariges Familienleben bedeutet eine Abschließung und läuft dem Herdenleben zuwider, welches jede Selbständigkeit des Einzelwesens aufhebt.

In der Tierwelt gibt es nur ein entweder — oder: entweder Herdentum mit völligem Aufgehen des Sonderwesens in der Gesamtheit, oder aber Selbständigkeit des Geschöpfs ohne Zusammenleben mit seinesgleichen, wie wir es besonders bei den Raubtieren der Luft, der Wüste und des Meeres finden.

Da das seelische Leben selbst der höheren Tiere im Vergleich mit dem des Menschen sehr einfach ist, so werden alle Artgenossen von äußern Eindrücken in der gleichen Weise erregt. Temperamentsunterschiede, Beweglichkeitsgrade wie beim Menschen gibt es hier nicht.

Vor allem werden die Gemütsbewegungen von einem Herdengeschöpf auf alle übrigen in der raschesten und widerstandslosesten Weise übertragen, mit der Schnelligkeit und Sicherheit der drahtlosen Telegraphie.

Hiedurch wird selbständiges Verhalten des einzelnen Schafes gegenüber der Herde vollends ausgeschlossen. Ein Herdenzwang beherrscht sie alle. Wehe dem Tiere, das sich verirrt! Es ist nichts ohne die Herde. Diese Gemeinsamkeit und Unselbständigkeit kann sehr schädlich wirken. Alken oder Lummen ergreift, wenn ein einziges Geschöpf ihrer Schar niedergeschossen wird, ein so allgemeiner Schrecken, dass sie wie gelähmt die Flucht darüber vergessen.

Pan war den Griechen der Herdengott. Panischer Schrecken ist sprichwörtlich. Eine Herde von Säuen stürzt sich kopflos in den Abgrund, wenn ein Schrecken über sie kommt; ein Schwarm

wilder Pferde gerät aus Rand und Band, wenn ihr Leithengst getötet ist. Willenlos, steuerlos treiben die Herdentiere mit dem Strome des Gesamtempfindens.

Anderseits besitzen sie in der Herde eine wunderbare Vorsorge und Erziehung zu gemeinsamer Hilfe und Erhaltung, besonders die wildlebenden Tiere. Man lese die reizvollen Schilderungen Tschudis über das Tierleben der Alpenwelt, voran die Gemsen, oder Kropotkins aufschlussreiches Buch über *Gegenseitige Hilfe.*

Bei den geselligen Arten der Tierwelt tritt in der Tat gegenseitige Hilfe als höheres Leitgesetz dem Kampf ums Dasein entgegen. Die Gemsen und Antilopen sind im besten Sinn von der Natur „organisiert", um dem Interessenkampf in der Wildnis gewachsen zu sein und den Nachstellungen zu begegnen.

Löwe und Tiger müssen die Selbständigkeit und Gewandtheit ihres Auftretens mit einsamer Lebensweise erkaufen. Die Vereinzelung zwingt sie zur Entfaltung von Mut und Angriffskraft; und die Ausbildung dieser Eigenschaften wiederum ermöglicht ihre Vereinzelung.

Gemse und Rind müssen für die Vorteile des geselligen Beisammenlebens auf die Fähigkeit selbständigen Verhaltens verzichten.

Eine einzige bedeutsame Ausnahme unter den geselligen Arten bilden die Affen, die sich damit von allen übrigen Tieren sondern und dem Menschen nähern.

Die Affen verbinden mit Hingabe an die Ziele der Gemeinschaft einige Selbständigkeit des Einzelnen. Jeder Affe verfolgt seine eigenen Pläne und Ziele und vermag sich bei Bedrohung der Herde auch selbständig zu retten.

Das eben ist die Form der Geselligkeit, die für den Menschen bezeichnend wird: Verknüpfung persönlicher Selbständigkeit mit ausgeprägter Herdennatur.

Der Mensch und ihn vorbildend bereits der Affe, sie allein vereinen beides: Herdentum und Einzeltum. Während im Tierreich Mut und Unterordnung, Angriffslust und Gehorsam sich ausschließen, Unternehmungsgeist und Herdengeist, Räubertrieb und Gesellschaftstrieb, Herrschsinn und Gemeinsinn einander scharf gegenübertreten, ist der Mensch durch den Vorzug ausgezeichnet, diese entgegengesetzten Eigenschaften in sich zu vereinen — ein Vorzug, der sicherlich schon unsern höhlenbewohnenden Ahnen zugute kam,

und ein Fortschritt noch größer, als ihn die Ausbildung der Greifhand neben den Füßen bedeutete.

Als Merkmale nun seines anerschaffenen Herdentums bringt jeder Mensch zweierlei Anlagen mit auf die Welt. Einmal den geselligen Trieb, das schon im Kinde mächtige Bedürfnis, mit dabei zu sein, wo Andre sind; und daran anschließend eine Gruppe von Eigenschaften, die sich nur innerhalb einer Gemeinschaft entfalten können, vor allem Teilnahmefähigkeit und Entzündbarkeit oder die Empfänglichkeit für seelische Ansteckung.

Der gesellige Trieb oder die angeborne Neigung zum gemeinsamen Leben hat schon die Urmenschen zusammengeschlossen zu Horden und stiftet, von Geschlecht zu Geschlecht sich vererbend, auch alle weiteren Formen menschlicher Vereinigungen: die sogenannten Marktgenossenschaften, die Dorf- und Stadtgemeinden, die Völker. Die Einzelheiten dieser Entwicklung stellt unter andern das angeführte Buch von Kropotkin trefflich zusammen. Die Familie, zumal die paarige, ist eine junge Einrichtung, die das Herdentum durchkreuzt.

Bei fortgeschrittener Kultur tritt zu dem geselligen *Triebe,* der unbewusst und unwillkürlich zur Bildung von allerhand Gruppen und Truppen führt, die *Berechnung* des Nutzens, der einem Zusammenschluss entsprießt, und solches reifere Nachdenken schafft dann Gemeinschaften von mehr willkürlichem Charakter, nicht bloße Naturerzeugnisse, wie die urwüchsigen politischen Gebilde. Dahin gehören die über die ganze Erde verbreiteten Geheimbünde, welche bald sinnlichen, bald rechtlichen Zwecken dienen, bald religiöse oder andere hochsinnige Ziele verfolgen; wir denken an die heilige Feme, die Mönchsorden, die Freimaurerloge, die Zünfte und Gilden, die studentischen Burschenschaften, die wissenschaftlichen Vereinigungen, zu schweigen von den Schulen und höhern Lehrkörpern.

Die Vereins- und Parteiwut gehört zu den hervorstechendsten Merkmalen unsrer Zeit; es dürfte schwer halten, einen Gebildeten zu finden, der gar keinem Vereine angehört und völlig parteilos dasteht. Dagegen sind mir solche bekannt, die bei dreißig bis fünfzig verschiedenen Körperschaften als Mitglieder eingeschrieben sind.

Auf allen Gebieten des menschlichen Lebens, selbst auf den allergeistigsten, begegnen wir der Neigung der Einzelnen, sich zu

scharen, zu gruppieren, sich einer Genossenschaft anzugliedern und einzuordnen, und anderseits der Abneigung, ja der Unmöglichkeit, sich völlig auszuschließen und alleinzustehn.

„Strebe nicht wider den Strom!“ ist eine uralte Mahnung. Und es bildet „sich ein Charakter in dem Strom der Welt“ sagt Goethe im *Tasso*. „Im engen Kreis verengert sich der Sinn.“ „Willst du dich selber erkennen, so sieh, wie die Andern es treiben!“ Diese und tausend andre Worte preisen den Wert der Gemeinschaft.

Waren Menschen je verurteilt, in der Wildnis einsam aufzuwachsen, so sanken sie stets auf eine fast tierische Stufe zurück. Selbst die christlichen Einsiedler und Säulenheiligen, die sich kulturverneinend freiwillig ausschlossen, bewiesen durch das Ergebnis, dass alle Kultur an die Gemeinschaft gebunden ist.

Langjährige Einzelhaft bedeutet Ausschluss von der Kultur, ja vom wahren Menschentum.

Einzelne Europäer, die zufällig oder gewollt für längere Dauer oder gar für Lebenszeit bei Naturvölkern weilen, sind stets in Gefahr, auf deren Lebensstand hinabzusinken; und nur wenn sie selber in einer ihnen gleichstehenden heimischen Genossenschaft fest verankert sind, wie etwa die Missionare, die zudem stets verheiratet ausziehen, gelingt es ihnen, die Wilden einigermaßen zu sich emporzuheben.

Eine Reihe von Eigenschaften, die im täglichen Leben hervortreten, entspringt dem geselligen Triebe und bestätigt die Herdennatur des Menschen.

Vor allem unser Umgangsbedürfnis. Die meisten fliehen die Einsamkeit, und nur große Geister sind imstande, sie zu ertragen, nur auserlesene suchen sie auf. Die großen Weisen und Heiligen der Menschheit, wie Moses, Buddha, Jesus, Mohammed, gingen zu beschaulicher Betrachtung und tieferer Erleuchtung in die Wüste. Der gewöhnliche Sterbliche liebt in jeder Lebenslage den Umgang mit Andern. Ein Trost ist dem Unglücklichen, sagte der Römer, Leidensgenossen zu haben. Lieber verkehren wir mit Menschen, deren Schwächen und Fehler offenkundig sind, als für uns zu bleiben und alleinzustehn. Die Aneignung der feinen Umgangsformen bildet einen nicht unwichtigen Teil der Erziehung und Bildung.

Sodann der Äußerungsdrang, das Mitteilungsbedürfnis, die Redseligkeit. Es gehört zu den allerweitestgetriebenen Selbstverleugnungen, wenn gewisse Mönchsorden sich völliges Schweigen auferlegen; und selbst diese wissen sich fort und fort zu verständigen, so dass sie einander alles Wichtige mitteilen. Jahre und Jahrzehnte verwenden wir darauf, um unsere Fähigkeit der Mitteilung in Sprache und Schrift auszubilden und zu veredeln, ja die verschiedensten Sprachen zu erlernen, die uns den Verkehr weit über das eigne Volk hinaus ermöglichen.

Ferner die Teilnahmefähigkeit des Menschen, seine Gabe, mitzuempfinden, in Mitleid und Mitfreude sich in die Gefühle des Andern hineinzuversetzen, mit ihm zu trauern und mit ihm zu feiern, mit ihm zu tanzen und mit ihm zu weinen, Andern Anhänglichkeit und Treue, Verehrung und Dankbarkeit zu beweisen. „Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da", so erklingt es schon aus dem Altertum.

Damit hängt noch zusammen die Ohnmacht des Einzelnen gegenüber der Macht der Sitte und des Herkommens. Nicht viel besser als die Naturvölker fühlen wir uns in strenger Abhängigkeit, ja unter starkem Zwang gegenüber der Sitte; selbst wider bessere Einsicht, wider unsern Willen müssen wir ihr folgen. So verschroben und verlogen, so verkehrt und entleert uns manche gesellschaftliche Formen erscheinen, wir unterwerfen uns murrend. Die meisten folgen triebartig, unwillkürlich, herdenmäßig; der Hochgebildete überlegt, beurteilt, bemängelt, verabscheut — aber was nützt es ihm? Die Überlegung stört höchstens und hemmt, aber sie ist der Sitte gegenüber dennoch machtlos. Vernünftig sein heißt leicht: ungesellig sein, unsozial denken, sich vereinzeln und von der Sitte lösen zum eignen Schaden.

Was ist Kultur anders als die Gesamtwirkung der Herde, die sinnliche Ausstrahlung und Auswirkung einer in sich geschlossenen, scharf abgegrenzten Herde; man denke an die chinesische Mauer. Kultur ist Ausdruck eines bestimmten Seelentums, man könnte auch sagen eines bestimmten Herdentums. In seinem berühmten Buch vom *Untergang des Abendlandes* weist Oswald Spengler überzeugend nach, wie eine Kultur die andere ablöst, d. h. eine scharf ausgeprägte Herdenseele sich auslebend auf die andere folgt, und wie bei diesen kulturgeschichtlichen Vorgängen stets

die gleichen Gesetze des Aufblühens, Fruchttragens, Welkens, Erstarrens walten, so dass ein auffallender Parallelismus des Herdenlebens durch die Zeiten hin erkennbar wird.

Das Entstehen der Kultur, also von Brauch und Sitte, von Denk- und Anschauungsformen, von Kult- und Religionsweisen, von Künsten und Wissenschaften, das Zustandekommen von so viel Gleichartigkeit unter den Menschen, das den augenfälligsten Beweis ihrer Herdennatur liefert, beruht auf einem merkwürdigen, geheimnisvollen Zusammenhang der seelischen Vorgänge, der zwischen den Einzelwesen beständig sich vollzieht. Wir können diesen Zusammenhang eine unausgesetzte seelische Ansteckung nennen.

Die Übertragung geschieht teils auf wahrnehmbare, immer wiederkehrende, sozusagen festgeprägte Art, durch die Sprache, die Geberden, die sinnbildlichen Handlungen (Symbole), durch Mythen, Sagen, Märchen, durch Musik, Volkslieder, Volkstänze, Ausrufe, Sprichwörter, teils auf unsichtbare, innerliche, dem Bewusstsein sich entziehende Art, vor allem durch Ausdrucksbewegungen und andere unwillkürliche Spiegelungen.

Wer kennt nicht die Macht der Ansteckung beim Gähnen, beim Lachen, wenn wir einen Andern essen, trinken, wenn wir ihn geschäftig sehn! Wie ansteckend wirken oft Krämpfe und Nervenanfälle besonders auf die Jugend! Wie teilen sich die Atemzustände mit! Der Sprechende keucht, so keuchen wir mit; er hält den Atem an, wir auch. Die Wirksamkeit der Tonbewegung in der Dichtung, jedes Rhythmus überhaupt beruht hierauf.

Bei der seelischen Ansteckung spielt wohl eine feine Nachahmungsgabe mit, die der Affe mit dem Menschen teilt und die den Herdentieren überhaupt eigen ist. Eins machts dem Andern nach, nicht bloß, was es ihm bewusst abgesehn hat, sondern auch, wozu es durch bestimmte unwillkürliche Bewegungen des Andern genötigt worden ist. Oft wird das zu einer sklavischen Nachahmung, die dem Vorbilde unbedingt folgen muss.

Der stärkste Fall ist die Hypnose, da ein Mensch den Willen eines Andern sich für eine Zeitlang völlig unterwirft und ihn zur willenlosen Nachahmung zwingt. Ist aber nicht die *Mode* ebenfalls eine knechtische Nachahmung, die sich über ganze Erdteile erstrecken kann? Vermag nicht ein Volksredner bisweilen eine Menge so zu hypnotisieren und zu fanatisieren, dass sie alle denken wie

er und demnächst auch handeln wie er? Was für ein geheimnisvoller innerer Zwang kommt oft über einen Volkshaufen bei Straßenaufläufen, Streiks, Bränden, Erdbeben, Parteibewegungen, dass alle das gleiche tun, tun, was unter gewöhnlichen Umständen niemand tun würde — sie sind angesteckt.

Einer sieht zum Turm hinauf, zehn andre folgen seinen Blicken, mitten auf dem Marktplatz stehenbleibend. Einer starrt von der Brücke in die Flut; bald stehn ein halbes Dutzend neben ihm und starren ebenfalls.

Ein Tonmeister hat gewisse Leidenschaften in sein Musikstück gelegt, und siehe da, die Töne ergreifen die Hörer, und alle empfinden dieselben Leidenschaften und äußern sie in der gleichen Art des Tanzes darnach. Musik und Tanz wirken ansteckend. Ebenso der Eindruck eines erhabenen Bauwerks, eines monumentalen Gemäldes, eines gewaltigen Steinbildes.

Seelische Ansteckung ist bei den Naturvölkern häufiger und stärker als bei den Kulturvölkern; bei diesen tritt ihr mehr und mehr vernünftige Überlegung, Nüchternheit, Verstandeskälte abwehrend entgegen. Doch auch wir Europäer erfahren der seelischen Ansteckung noch genug. Beim Militär wird sie geradezu gezüchtet. Was ist Drill und Dressur? Nachahmungszwang, Herdenzwang.

Religiöse Bewegungen, wie ehemals die Kreuzzüge, die Reformation, die Gegenreformation und heute die sog. Erweckungen, welche ganze Landstriche ergreifen mit fast gesetzmäßigem Verlaufe, sind Früchte seelischer Ansteckung.

Der geistige Einfluss, der von großen Männern ausgeht, und der oft etwas Lähmendes hat, gehört hieher; ebenso die bezaubernde, wiederum lähmende Wirkung, die eine Tänzerin oder irgend eine reizvoll sich darbietende weibliche Gestalt auf Tausende von Männern üben kann. Woher rührt die Gleichartigkeit des Beamtentums? Seelische Ansteckung, Herdentum!

Selbstmord und Wahnsinn können epidemisch werden. Gewisse Örtlichkeiten, wie einzelne dunkle Weiher, eine Elbbrücke in Dresden oder die Unglücksstätte Ludwigs II. von Baiern, scheinen gehäuften Selbstmord zu veranlassen. Religiöser oder politischer Fanatismus kann Länder, ja Erdteile in Brand stecken; heiße er Nihilismus oder Bolschewismus. Meist verbindet sich ein Hochgedanke mit

grobsinnlichen Lockungen, um die Massen ganz anders zu packen als reingeistige Schwärmereien.

Die Erfahrung lehrt, wie ansteckend Schauerromane, Hinrichtungen, Gerichtsverhandlungen, Verbrechen oder auch nur Zeitungsberichte über solche und Kinovorstellungen wirken können.

Was für eine gleichartige Woge der Begeisterung flutete zu Beginn des Weltkriegs durch die Völker! Und wieder zum Ausgang, von Russland ihren Ursprung nehmend, was für eine trübe Verheerungswelle des Anarchismus als Gegenwirkung gegen strenge Regierungen und allzulange militärische Herrschaft! Im Russenreich zumal treten solche Bewegungen, infolge niederer Bildungs-, Gesittungs- und Staatsstufe, meist seuchenartig auf.

„Die seelische Grundlage", bemerkt Vierkandt hinsichtlich derartiger Ansteckungen, „ist klar: der starke Eindruck, den das vorbildliche Ereignis auf die Phantasie macht, ruft starke Effekte wach, die alle entgegenarbeitenden Triebe ausschließen und die Kraft der Assoziationen so verstärken, dass sie schließlich von der Vorstellung der Handlung zu dieser selbst führen." Die wilden orgiastischen Tänze der Naturvölker mit ihrem teils sexuellen, teils heroischen Gepräge, sind die ursprünglichste Gestalt solcher ansteckender Bewegungen.

Noch im Mittelalter übrigens haben Tänze auch in Europa eine mächtige Rolle gespielt. Beispielsweise brach zu Aachen im Jahr 1374 eine Tanzwut aus, die dann durch die nächsten Jahrhunderte bald hier, bald dort aufloderte. Die Hexentänze auf dem Blocksberg in der Walpurgisnacht sind nur Nachklänge dessen. Das Tanzfeuer, das nach dem Weltkrieg weite Länderstriche erfasste, ist noch kaum erloschen.

Auch auf dem Gebiete des Denkens und Urteilens, des geistigen Schaffens und Genießens, wo der Einzelne sich freier zu bewegen und zu betätigen meint, stehn wir unter dem Zwang der Herde.

Diejenigen Gedanken und Äußerungen, welche mit glücklichem Griff die Stimmung der Gesamtheit treffen und in vielen Herzen ein Mitschwingen hervorrufen, werden rasch verbreitet, anerkannt, zur herrschenden Meinung erhoben; so bildet sich der Zeitgeist, die öffentliche Meinung, der wir alle unterworfen sind. Wer macht sie? Weniger geniale als talentvolle Menschen, deren Denken und Fühlen mit der Masse sich in einem glücklichen Gleichklang be-

findet, ja dieser ihr derzeitiges Empfinden trefflich ablauscht, während das Genie meist den Zeitgenossen zu weit voraus ist, um Anklang und Anerkennung zu finden.

Selbst die sogenannten führenden Geister stehen nicht so unabhängig da, wie zumeist angenommen wird. Die großen Dichter verdanken ihren Ruhm den Stoffen, die sie von Andern oder vom Volk übernommen, um sie diesem in schönerer Form wiederzuschenken. Homer hat weder die *Ilias* noch die *Odyssee* erfunden; noch weniger Wolfram seinen *Parzival* oder Gottfried von Straßburg seinen *Tristan;* auch die Spielleute des zwölften Jahrhunderts nicht das *Nibelungenlied* und das *Gudrunlied,* noch Goethe den *Faust,* noch Richard Wagner die Gestalten seiner Singspiele. Sie alle sind *Schöpfer,* d. h. sie haben aus den Tiefen des Herdenbewusstseins glücklich geschöpft, oder sind *Dichter,* von dictare, d. h. sie haben zu sagen gewusst, was vor ihnen nur traumhaft in den Gemütern webte; sie wurden der geschulte Mund der Herde.

Die großen Religionsstifter, die als Wendepunkte von Zeitrechnungen dastehn, waren im Grunde nur besonders empfänglich für die geheimen, aber mächtigen Neuströme, welche die Menschheit als Rückstoß gegen Veraltetes durchbrausten. Selbst Jesus sagt: „Ich bin nicht gekommen, aufzulösen, sondern zu erfüllen." Immer wieder beruft er sich auf das Herdenbewusstsein. Das Bild von Herde und Hirt, das er zu den verschiedensten Gleichnissen ausmalt, wird grundlegend für seine Lehre.

Die moderne vergleichende Religionswissenschaft und Religionspsychologie weist nach, wie die gleichen Strömungen die verschiedenen Hauptreligionen der Erde bestimmt und in ihnen auffallende Gleichklänge selbst in Einzelheiten hervorgebracht haben, ohne dass man äußere Entlehnung annehmen muss oder aufzeigen kann.

Ähnlich steht es mit der bildenden Kunst. Die Zeichnungen und Verzierungen der tieferstehenden Völker machen trotz der Schärfe ihrer Charakteristik einen ziemlich gleichartigen Eindruck; der Einzelkünstler verschwindet hinter dem Dargestellten und hinter dem Geist seines Stammes. Scheinbar heben sich bei uns die Künstlerpersönlichkeiten schärfer ab von der Gesamtheit, aber auch sie folgen nur den großen Zeitströmungen, heißen sie nun Impressionismus oder Expressionismus, und dem Geist ihres Volks,

sei er mehr auf das Schöne oder auf das Wahre, mehr auf die Farbe oder auf die Linie gerichtet.

In der Philosophie und in aller Wissenschaft liegt die Abhängigkeit vollends am Tage, in der immer Einer vom Andern steht. Es gibt nichts Neues unter der Sonne. Die Denker, die Forscher, die Verwerter des Erforschten bilden seit den ältesten Zeiten der geschichtlichen Menschheit eine geschlossene Kette, und die Geschichtswissenschaft bemüht sich, den späteren Gliedern der Kette auch ein Wissen um die früheren zu verschaffen, damit die Abhängigkeit aus einer unbewussten zu einer bewussten werde.

Nicht die Übereinstimmung, die zwischen zwei zeitlich und räumlich dem gleichen Kreise angehörigen Männern besteht, bedarf der Erklärung, sondern vielmehr die Abweichung oder gar der völlige Mangel des Einklangs wäre auffällig.

Freilich ist die Gemeinschaft des geistigen Lebens nie vollständig, nie ruhend, sondern stets fließend, stets angefochten. Sie bleibt also fort und fort von Störung bedroht und muss sich beständig diesen Störungen gegenüber behaupten, ja neu erzeugen. Das rührt her von der Doppelnatur des Menschen, auf die oben hingedeutet wurde: von seinem Selbstgefühl, das dem Herdentrieb sich entgegenstellt.

Innerhalb der Herde lassen sich zwei Arten von Störung unterscheiden: die der Gesellschaftsfeinde und die der Ungeselligen.

Zu jenen gehören vor allem die Verbrecher, die sich, meist auf Grund ihrer Anlage, gewohnheitsmäßig, raubtierartig außerhalb der Sitte und des Gesetzes stellen und so in Kampf mit der Gesamtheit geraten, diese bedrohend und demgemäß von ihr bedroht. Dabei können sie unter sich in Banden vereinigt, also sehr gesellig leben und rührend weiche Züge zeigen — Beweise eines nicht auszurottenden Herdensinnes. — Als Gesellschaftsfeinde werden in unsrer Zeit mehr und mehr die Könige und Herrscher betrachtet und entthront.

Ungesellige sind einmal diejenigen, welche ihrer Zeit stark vorausstürmen, welche, als Genies über die alltäglichen Dinge hinausgewachsen, in einer absonderlichen Geisteswelt oder Kunstanschauung leben. Die Großen des Geistes sind einsam: ein Dante, ein Michelangelo, ein Spinoza, ein Kant; auch ein Lessing, ein Goethe, ein Byron, ein Hebbel wurden es immer mehr.

Ungesellig sind die mit Schrullen und Absonderlichkeiten Behafteten, die als Sonderlinge oder Menschenfeinde Veranlagten. Auch die Weiberfeinde und Geizhälse, die leidenschaftlichen Sammler und Spieler, die Abenteurer und Milliardäre gehören hieher, ebenso die manierierten Künstler. Endlich alle die, welche in ihrem Wesen und Leben, sei es durch Anlage, sei es durch Selbsterziehung, das Sinnliche zurückdrängen zugunsten einer hochgeistigen, das Überirdische oder rein Willensmäßige suchenden Lebensführung. Das tun nicht bloß Büßer und Mönche, sondern viele moderne Menschen, welche einer wachsenden Strömung der reinen Verstandes- und Willenskultur sich hingeben, während die Gesellschaft im Mutterschoß der Triebe, des Sinnlichen, Unwillkürlichen wurzelt.

Diese Störungen muss die Gesellschaft abwehren. Die Gesellschaftsfeinde unterdrückt sie und rottet sie aus, sei es mittels des Schwertes, sei es hinter Schloss und Riegel. Die Ungeselligen stellt sie bloß oder ächtet sie: das Vorwärtskommen wird ihnen erschwert. Am glücklichsten fährt stets der, welcher, wenn auch nur mäßig begabt, mit den Zielrichtungen der Gesamtheit im Einklang bleibt und jedem Zusammenstoß aus dem Wege zu weichen weiß.

Durch das helle Bewusstsein unseres aufgeklärten Geistes wird das Herdentum des Menschen wie das ganze Gebiet des triebartigen Lebens einigermaßen verschleiert. Doch tritt es bei gewissen Anlässen desto greller wieder zutage. Vor allem im Kriege! Wie das Heer schon daheim mehr als irgend etwas in Uniform und Drill und Geschlossenheit den Herdengeist atmet, so hängt draußen an der Front alles von der Stärke des Gemeinsinnes ab, und ein fast magisches Band verknüpft in den Schlachten die Führer mit den Truppen.

Ähnlich erscheinen bei Revolutionen die Volksmassen wie von einem Willen, einem Gedanken beseelt. Oder man vergegenwärtige sich den Standesgeist einer Schule, einer Studentenschaft, der zu den merkwürdigsten Entladungen führen kann; man erinnere sich der Schilderungen von Lynchjustiz oder Streikverbrechen, von Volksfestausschreitungen oder Feuerpanik, und man begreift, dass die moderne Rechtspflege das Massendelikt von dem Einzelverbrechen sondert.

Die Einzelpersönlichkeit muss, je unterrichteter und ausgebildeter sie ist, desto größere Opfer der Gesamtheit darbringen; sie

muss auf eine folgerichtige, der innersten Anschauung entsprechende Lebenshaltung nicht selten zugunsten der Gesellschaft verzichten. Diese bewegt sich somit in der Mittellinie zwischen den einheitlich herdenmäßigen Antrieben und den ungeselligen, gemeinfeindlichen Einzelrichtungen.

Am bedrohlichsten wirkt die Berührung verschiedener Kulturkreise. Die Völkerwanderung gehörte zu den aufregendsten Erschütterungen der europäischen Menschheit. Das Deutschtum drohte aus den Fugen zu gehn, da das Volk nach Drangabe der angestammten Wohnsitze und Heiligtümer nun einer neuen Kultur, der römischen, und einer neuen Religion, der semitischen, sich gegenübersah. Karl der Große wusste die Einheit der Herde nur durch die Enthauptung von Tausenden der edelsten Sachsen zu retten, welche sich dem neuen Kreise nicht einfügen wollten; und durch die Jahrhunderte herab bedeuten die schändlichen Hexenprozesse wie die fanatischen Autodafés der Inquisition die gewaltsame Abwehr einer andern Welt, durch welche sich die Herde rein und geschlossen erhalten wollte.

So hat sich die herrschende Gruppe im Staate auf allen Gebieten triebartig gegen das Eindringen neuer Gedanken und Einrichtungen solange zu schützen gewusst, als solche Berührung Gefahr für das Herdentum mit sich bringt und die Gesamtheit zu spalten droht. Daher gehn Naturvölker meist zugrunde an der Berührung mit höheren Kulturen.

Der Ausprägung der Persönlichkeit ist das Herdentum feind. Es erben sich Gesetz und Recht wie eine ewige Krankheit fort, klagt Mephisto. Parteigeist, Standesvorurteile, Sitte und Sittlichkeit schaffen Schablonen, nach denen der Einzelne sich bilden muss.

Willst du, dass wir mit hinein
In das Haus dich bauen,
Lass es dir gefallen, Stein,
Dass wir dich behauen!

Daher sind große freie Persönlichkeiten auch bei uns selten.

Den romanischen Völkern wird ein stärkerer Geselligkeitstrieb und Herdengeist zugeschrieben als den germanischen. So haben es die Franzosen wunderbar verstanden, die verschiedenartigen Volksstämme ihres Landes aufzusaugen und zu einer geschlossenen Einheit zusammenzuschließen. Dementsprechend pflegen sie auch

als Kolonisten in dichten Haufen beisammenzuleben und desto-mehr auszurichten, während die Deutschen, mehr vereinzelt in fremde Völker eindringend, nur zu leicht als „Völkerdünger" darin aufgehn. Wo aber die Deutschen volksmäßig zusammenwohnen, da erzeugen sie mehr Sonderstaaten — die zahllosen Fürstentümer früherer Jahrhunderte! — freie Städte und ausgeprägtere Charaktere. Daher auch die romanische Kunst mehr das Schöne, Allgemeine, die deutsche mehr das Charakteristische, Wahre, Persönliche pflegt und betont. Die romanische Volksart erzeugt und bevorzugt die katholische Kirche mit ihrer geschlossenen Einheit; die germanische den Protestantismus mit seiner Ausbildung der freien Persönlichkeit und der Lehre vom allgemeinen Priestertum.

Das Herdentum erstreckt sich nicht bloß räumlich über die Erde, sondern bei uns auch zeitlich durch die Jahrtausende rückwärts und vorwärts. Jedes Geschlecht steht unter dem Banne des vorigen, unter dem Druck einer lastenden Vergangenheit. Die leisen Veränderungen, welche jeder Tag vornimmt, sind weit geringer als die gewaltige Beharrung, die zähe Abhängigkeit von dem herdenmäßig Gewordenen.

Fragen wir zum Schluss, ob das Herdentum zu- oder abnimmt, so ergibt sich aus allem bisherigen, dass der Gegenwirkungen immer mehr werden und dass das Triebmäßige, das Unbewusste im Schwinden begriffen ist, das doch allein eine gesunde Entwicklung der Herde verbürgt. Daher treten verwickelte, künstliche Gebilde an Stelle der einfachen natürlichen. Das Selbstgefühl erhebt immer höher das Haupt und gefällt sich in einer Menge von Verzweigungen. Eine Studie hierüber hätte die obigen Ausführungen zu ergänzen. Dann würde der tiefer blickende Leser erkennen, dass die heutige zivilisierte Menschheit im Marke angekränkelt, von der Natur vielfach abgewichen und darum auch in ihrem Herdentum, d. h. im wahren innersten Zusammenhalt, bedroht ist.

WINTERTHUR JOHANNES NINCK

□□□

Keine Wahrheit lässt sich auch nur von einer einzigen Lüge bedienen. Aber eine jede Lüge von tausend Wahrheiten. HEINRICH LONCAR

□□□